Das zweite Goetheanum in Dornach

Autor(en): **H.B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 49

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-646433

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

hinausgehen. Er hatte solchen Respekt gekriegt vor dem starken Maler, daß er ihn fürder unbehelligt ließ.

Urs kannte keine Weichlichkeit körperlichen Schmerzen gegenüber. Die schwierige Operation an seinem zerschlagenen Schienbein ließ er ohne Narkose machen, um zusehen zu können, wie geschnitten, gesägt und genäht wurde. Verschiedene Male preßte er Karfunkel mit dem Schraubstock aus. Nach einer Fußverrenkung schleppte er sich zum Schraubstock, spannte den Fuß ein und brachte durch Ziehen das Gelenk wieder in Ordnung.

Mit Tieren umzugehen, war Eggenschwiler zum Lebensbedürfnis geworden. Die Gegenliebe der Tiere war ihm die größte Genugtuung. Die größte Freude seines Lebens wurde ihm zuteil, als in seinem Tierpark ein kleiner Löwe geboren wurde. Da die Mutterlöwin das Junge vernachlässigte und das Wetter kalt war, nahm es Urs in sein Bett. Das zur Anregung von Atmung und Verdauung unentbehrliche Massieren, das das Muttertier mit der Zunge besorgt, ersetzte Urs viele Nächte lang durch Streichen mit einem in Wasser getauchten Schwämmchen. Aus einer Saugflasche gab er ihm zu trinken. Diese aufopfernde Pflege vergalt ihm das „Leuli" mit unbedingter Anhänglichkeit. Er nahm es später oft auf Ausgänge mit, frei oder an der Kette. Es blieb auch als erwachsenes Tier zahm und anhänglich. Als die Polizei diese freien Spaziergänge durch die Stadt verbot, ging Urs gelegentlich nachts mit „seinem Sohn" aus. Einst, auf seiner Rückkehr nach einem Spaziergang am Uetli, riß er sich mitten in der Stadt von der Kette los und sprang in ungeheuren Sätzen in der Richtung des „Milchbuck" davon. Daheim wurde Urs mit stürmischen Freudenbezeugungen empfangen. Mit drei Jahren wog der Löwe 225 Kilogramm und sprang ohne Anlauf 3—4 Meter weit. Oft warf er Urs auf den Rücken und leckte im das Gesicht, bis es ganz mit Schaum bedeckt war. Zum großen Schmerze des „Vaters" starb der Löwe im 4. Lebensjahre an den Folgen einer Zahnoperation mit Morphiumeinspritzung. Das knickte fast seinen Lebensmut.

Ein eigenartiges Gebiet künstlerischer Betätigung fand Eggenschwiler im Bauen von Tierparkanlagen. Schon 1893 und später 1907 und 1912 baute er im St. Galler Wildpark „St. Peter und Paul" die Felsen für Gemsen und Steinböcke. Es war ihm eine große Befriedigung, die Tiere aus ihren Käfigen zu befreien und ihnen eine Umgebung zu verschaffen, die ihrer natürlichen Lebensweise entsprach. Aehnliche Anlagen baute Eggenschwiler für Wien und 1905 bis 1907 im Hagenbeckschen Tierpark in Hamburg, später baute er die in Rom (1908 und 1910), in Amsterdam und Rotterdam und 1922 in Basel.

Die Aufträge für Chicago und Berlin konnte er nicht mehr erledigen. Er war trotz seiner Körperkraft öfterem Kranksein unterworfen. Husten und Asthma plagten ihn im Alter. Er starb 74 Jahre alt. Ein großer Tierfreund, genialer Künstler und origineller Mensch trat mit ihm vom Schauplatz dieser Welt ab.

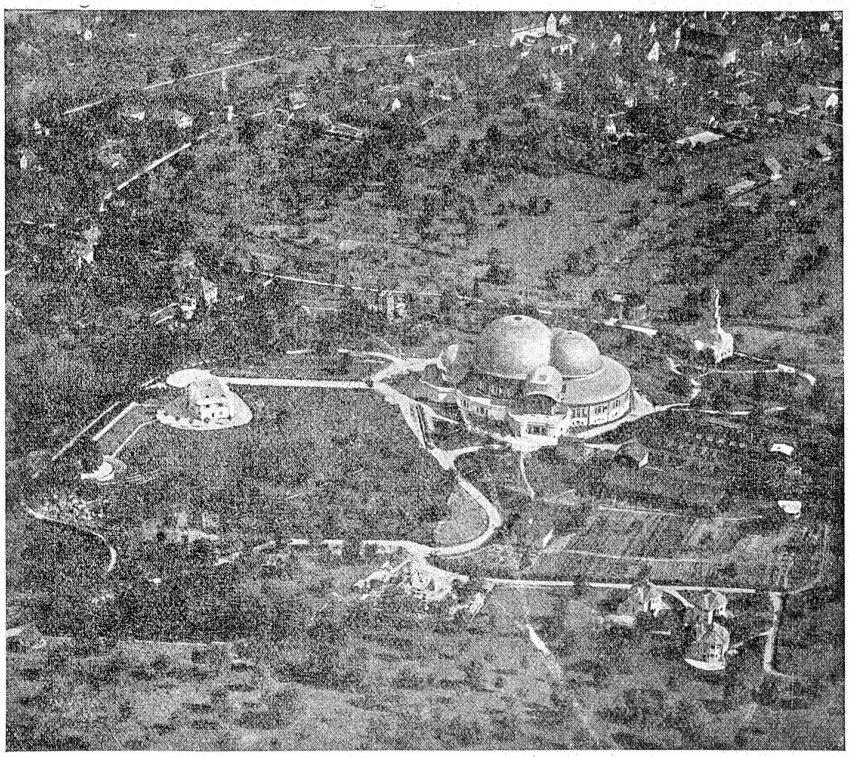
Das zweite Goetheanum in Dornach.

In der Neujahrsnacht 1923 wurde der sogenannte Johannesbau in Dornach, der Tempel der Antroposophen, ein Raub der Flammen. An die gleiche Stelle, auf einer flachen Hügelkuppe zwischen Arlesheim und Dornach, soll nun ein neuer Bau zu stehen kommen. Aber wenn das erste „Goetheanum" — so nennt Dr. Rud. Steiner, der Begründer und Leiter der antroposophischen Bewegung, die Zentralstätte seiner Wirksamkeit — aus Holz erstellt war, so soll das zweite Goetheanum aus Gründen der Feuersicherheit ein massiver Betonbau werden. Und wenn der Johannesbau mit seinen drei weichen grünen Kuppeln ein fremdes und störendes Element war in der romantisch zerklüfteten Juralandschaft, so soll der neue Bau in besserer Anpassung an die Landschaft mit herben und harten, die Masse betonenden Umrißlinien ausgezeichnet sein.

Gegen diesen zweiten Bau nun hat sich in Kreisen der Architekten und Heimatschützler eine starke Opposition erhoben. Die Architekten und mit ihnen viele um die Baukunst interessierte Laien werfen dem Projekt vor, daß es nicht Rücksicht nehme auf die architektonischen Traditionen unseres Landes, also nicht bodenständig sei, daß es mit seinen unruhigen Fassaden, besonders aber mit seinen grotesk schiefen und verschobenen Dachflächen jeder Aesthetik ins Gesicht schlage. Die Heimatschützler sodann empfinden das massige, weithin sichtbare Bauwerk geradezu als ein Faustschlag ins Gesicht, als eine strafbare und niemals zulässige Verschandelung der Schweizer- und speziell der Dornacher-Landschaft. Vorletzten Sonntag veranstaltete die Vereinigung für Heimatschutz in Arlesheim eine Art Volksversammlung gegen den geplanten Neubau mit einer Protestkundgebung an die Adresse des solothurnischen Regierungsrates.

Die ganze Oppositionsbewegung wird indessen kaum die nötige Kraft aufbringen, um die von der Solothurner Regierung genehmigte Baubewilligung der Gemeinde Dornach umzustoßen. Es liegen nämlich auch gewichtige Gründe vor für den Bau in seiner projektierten Art.

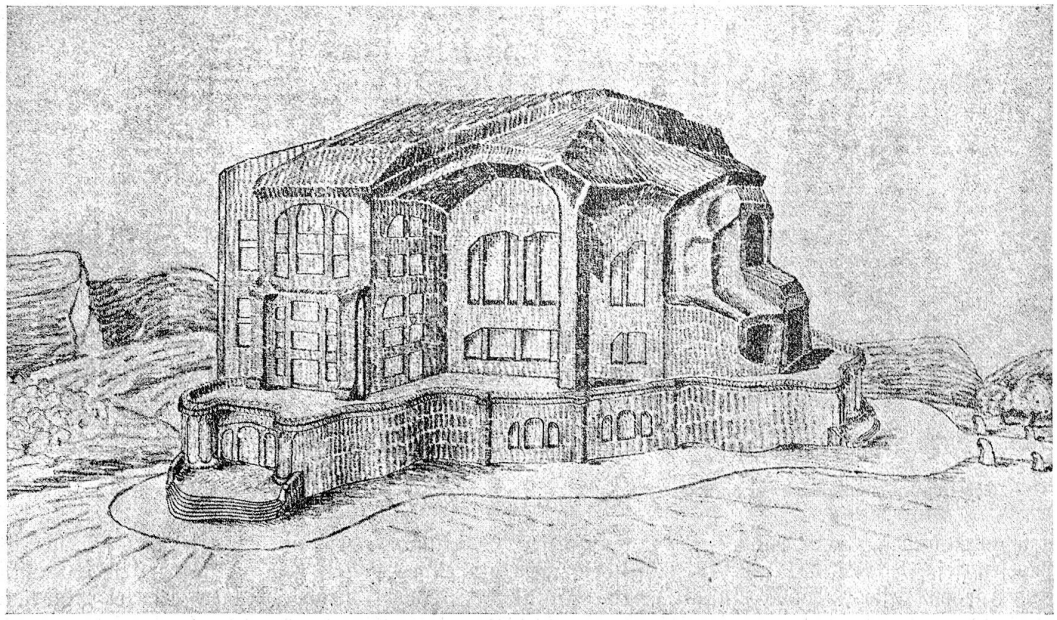
Von den mehr praktischen Gründen der Bevölkerung Dornachs, die in einer mit 426 Unterschriften versehenen Eingabe ihrem Gemeinderat recht gibt, möchten wir absehen; sie wäre möglicherweise auch für irgend einen Hotelkasten, der Verdienst in Aussicht stellte, eingetreten. Wichtige Gründe hat die „Schweiz. Bauzeitung", die in Nr. 17 des laufenden Jahrgangs die ganze Streitfrage in gründlicher Weise und von verschiedenen Seiten beleuchtet, selbst erwähnt.*) Der



Fliegerbild aus Süden der Anthroposophen-Niederlassung bei Dornach mit dem (seither abgebrannten) „Johannesbau" (am obern Bildrand Arlesheim).

*) Der Verlag hat uns freundlicherweise vier von seinen Bildstöcken zur Illustrierung unseres Aufsatzes zur Verfügung gestellt.

Artikel zitiert das Gutachten der Sektion Solothurn des S. I. A. Dieses findet, daß die Grundrißdispositionen „einen guten Eindruck" machen und „von großem Studium und guter Kenntnis der Anforderungen, die an ein solches theaterähnliches Gebäude gestellt werden müssen", zeugen. — Der Grundriß, den wir hier (auf S. 685) reproduzieren, läßt erkennen, daß es sich um einen ausgesprochenen Theaterbau handelt mit einer großen Bühne und daranschließenden Ankleideräumen und Magazinen und einem ansteigenden Zuschauerraum für zirka 1000 Personen. Unter diesen Haupträumen im Parterre und ersten Stock finden noch Garderoberäume, Bureaux, Versuchsbühne und Vortragssäle Platz. —

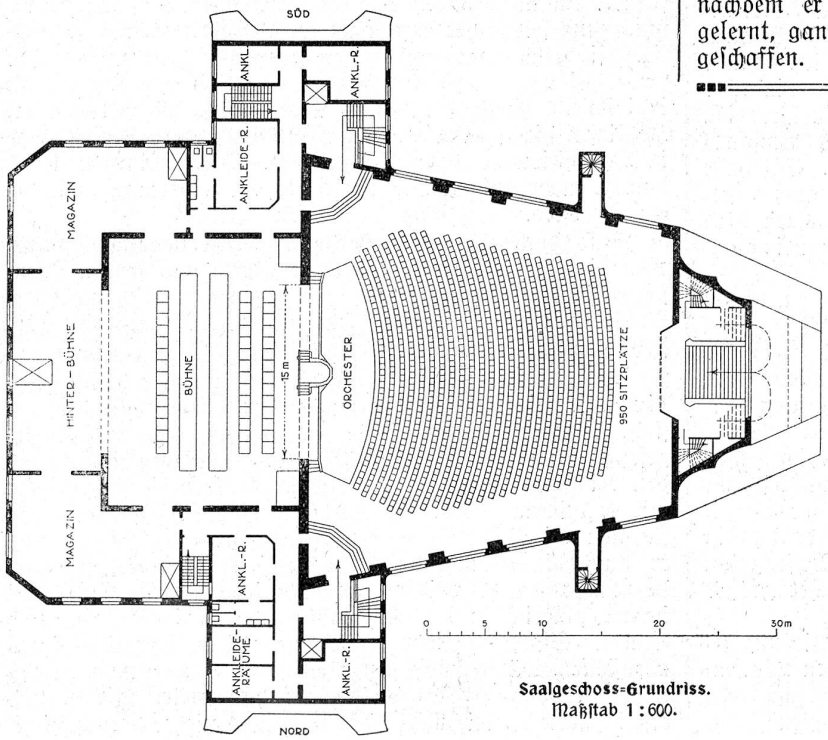


Das zweite Goetheanum in Dornach.

Dasselbe Gutachten stellt fest, daß die ganze Ansiedelung der Antroposophen einen einheitlichen Charakter trage und wegen ihrer beträchtlichen Entfernung von Dornach und Arlesheim als isolierte Baugruppe aufzufassen sei; ferner: daß sich der Bau, aus größerer Entfernung betrachtet, nur als Silhouette präsentieren werde und zwar angepaßter als die Kuppeln des ersten Baues.

Die Redaktion der „Bauzeitung" unterstreicht diese bessere Wirkung des Betonbaues und fügt bei, daß durch geschickte Farbengebung und durch Baumanpflanzungen ringsum, auch durch Berankung des Mauerwerkes, beispielsweise mit den hochwachsenden Ampelopsis, vieles noch „gerettet" werden könnte. Die antroposophische Architektur als solche lehnt auch sie entschieden ab. Aber sie läßt auch durchblicken, daß es nicht die Art des Schweizer Architekten sei, gegen eine neu auftretende Architektur, nur weil sie mit dem Uebernommenen bricht, das Anathema auszusprechen. Ein Neues müsse immer Zeit haben, sich zu bewähren.

Wir möchten uns dieser Ansicht anschließen. Dr. Steiner hat sich in der „National Zeitung" selbst über die Frage geäußert. Sein Artikel klärt über vieles auf. Wenn die Antroposophen wirklich glauben, so und nicht anders bauen zu können, so muß man ihnen das glauben und ihnen selber dafür die Verantwortung überlassen; entweder dringen sie wirklich mit ihrem neuen Stil zur allgemeinen Anerkennung durch, wie es ihnen gelungen ist, sich auf dem Gebiete der Pädagogik (Waldorfschule) oder Medizin die Achtung der Sachverständigen zu verschaffen, oder sie blamieren sich zu ihrem eigenen Schaden. Das Landeswohl scheint uns da nicht auf dem Spiele zu stehen. Uebrigens hat Dr. Steiner seinen Irrtum betreffend den Kuppelbau in seinem Artikel schon leise zugegeben; den Betonbau habe er jetzt, nachdem er die Dornacher Umgebung kennen und lieben gelernt, ganz anders aus dem Geiste der Landschaft herausgeschaffen. H. B.



Saalgeschoss-Grundriss.
Maßstab 1:600.

C. A. Loosli: Anstaltsleben.

Betrachtungen und Gedanken eines ehemaligen Anstaltszöglings. *)

Ein Aufsehen erregendes Buch! Viele werden es verärgert weglegen, weil es ungerecht sei, Institutionen, wie unsere Erziehungsanstalten, auf die gleiche Stufe zu stellen mit dem Krieg, der Prostitution, der Folter und der Sklaverei. Loosli braucht starke Worte, die Auswüchse der Anstaltserziehung zu geißeln. Begreiflich, daß bei dieser Betrachtungsweise auch die Anstaltsvorsteher und -lehrer, sowie die Aufsichtsbehörden im allgemeinen schlecht wegkommen und daß er für Aufhebung der sogenannten Erziehungsanstalten plädiert und an ihre Stelle ein „ausgebautes" Verdingsystem setzen möchte.

Man werde ihn der Uebertreibung bezichtigen, behauptet Loosli; aber nur der könne ein richtiges Urteil über die Anstalts-

*) 1924 Pestalozzi-Fellenberghaus Bern.